

# Die kleine freiwirtschaftliche Bibliothek

Wege zur Natürlichen Wirtschaftsordnung  
bzw. Marktwirtschaft ohne Kapitalismus

zusammengestellt  
von  
Tristan Abromeit

Dezember 2007

[www.tristan-abromeit.de](http://www.tristan-abromeit.de)

Text 56.35

(1+2+11+2+1+1 Seiten)

Georg Otto

Immer auf dem dritten Weg gewandelt (2005)

Politische Jugend in Großenhain unter'm  
Hakenkreuz und unter Hammer und Sichel (2007)

Titelseiten von Schriften und der Zeitschrift  
*Alternativen*

(mit Nachruf auf **Hans-Joachim Führer**, Sohn von Silvio Gesell)

# Immer auf dem dritten Weg gewandelt

Von Birgit Ulbricht



Der gebürtige Großenhainer und Mitbegründer Der Grünen in der Bundesrepublik Georg Otto (77). Foto: kdb

## Der gebürtige Großenhainer Georg Otto hat als Ausgewanderter „Die Grünen“ mitgegründet.

Der kleine Mann sieht unscheinbar aus, wenn er mit seinem Rollfix durch die Meißner Straße zuckelt. Die Haare sind schlohweiß, er geht fast etwas gebückt. Im Gespräch stelle ich fest, seine Augen sind viel zu flink, die Gedanken viel zu wach für einen müden alten Mann. Er argumentiert stattdessen munter drauflos wie ein Student, der für die Theorie seines Professors brennt. Otto's Ideen breiten sich zu einem Lebensweg aus, nehmen genauso Anleihe beim Erzbischof von Magdeburg im Jahr 1150 wie bei Alt-Bundeskanzler Helmut Kohl kurz nach der Wiedervereinigung. Kein historisches Detail scheint von ihm vergessen, kein politischer Winkelzug in dieser Bundesrepublik verborgen geblieben zu sein.

Eigentlich wollte Georg Otto nur zum Klassentreffen nach Großenhain kommen. Jahrgang 1946. Hier hat er seine Kindheit verbracht, hier hat er die ersten Streiche mit seinen Freunden ausgeheckt und saß schließlich in der Oberprima. In der Gustav-Schubert-Straße hat er gewohnt, gleich in der Nähe des Stadtbades. Und wie schmuck die Stadt heute aussieht, das beeindruckt ihn schon. Alle Achtung, meint er, da haben sich die Großenhainer Mühe gegeben. Georg Otto kann das beurteilen. Er ist viel herumgekommen, von Lesung zu Lesung geeilt und Vortrag zu Vortrag gereist. Mit den Fragen, die ihn nie wieder losgelassen haben, kam er hier auf der Meißner Straße zum ersten Mal in Berührung. Da war er noch Schüler, als er in Seifert's Buchhandlung die beiden Bücher „Sozialismus und Freiheit“ und die „Überwindung des Kapitalismus“ in die Hand bekam. Zu dieser Zeit wahrlich nichts ungewöhnliches. Was er daraus gemacht hat, überrascht dagegen um so mehr. Denn schnell stellt sich heraus, dieser rege Kopf ist für dumpfes Gedankengut nicht zu haben. Er stellt sich quer, ist nicht vom unabänderlichen Sieg des Sozialismus zu überzeugen. Als Lehrer für Geschichte und Sport kann er mit dieser Einstellung nicht bleiben. Auch das wird ihm bald klar. Er geht. Zunächst nach Westberlin, wo er noch einmal Wirtschaftswissenschaften studiert, später nach Hildesheim.

Hier folgt er den Gedanken von Silvio Gesell, der eine natürliche Wirtschaftsordnung propagiert, die er meint gefunden zu haben. In der Geldmengenpolitik und in der Zinsentwicklung liegen die beiden verborgenen Schlüssel für Erfolg und Misserfolg jeder Gesellschaft, so Gesell. Der Grund allen Übels ist nach Auffassung des Wirtschaftstheoretikers, dass dem Kreislauf stetig Geld entzogen wird. Das müsse man verhindern, indem auch das Geld wie jede andere Ware an Wert verliert. Es müsse künstlich an Wert verlieren. Wie? Man führe umlaufgesichertes Freigeld ein, das beispielsweise per Klebmarke oder Datum verfällt, wie in den Anfängen solcher Versuche erfolgreich ausprobiert. Die Ergebnisse von „Stadtexperimenten“ in Wörgl und Schwanenkirchen waren ebenso simpel wie wirkungsvoll: Die Leute gaben ihr Geld aus. Die Wirtschaft kam in Schwung. Die Arbeitslosigkeit sank nahezu auf Null. Als 150

Bürgermeister beschlossen, diesem Beispiel zu folgen, wurde es von höchster Stelle abgebrochen.

Das hindert Georg Otto freilich nicht daran, diese Ideen auf seinen Vortragsreisen durch die Republik immer wieder darzulegen und zu entwickeln. Dazu hat er die Bürgerinitiative „Alternative Dritter Weg“ und als Bürgerbewegter auf der „Grünen Liste Umweltschutz“ in der alten Bundesrepublik „Die Grünen“ mit gegründet. All zu schnell hätten Leute aus linksextremen Strömungen wie Fischer, Trittin oder Bütikofer die gemäßigten „Mittelwegler“ an den Rand der Bewegung gedrängt. Joschka Fischers Buch „Die Linke nach dem Sozialismus“ aus dem Jahr 1990 ist für Otto nur der konsequente Endpunkt dieses Weges. Dort habe Fischer seine persönliche „Wende“ vollzogen, als er schrieb, der Kapitalismus sei das einzig übriggebliebene und damit überlegene System. Genau davon ist Otto eben nicht überzeugt. Die jeweilige Nachfrage- und Angebotspolitik in SPD- und CDU-regierten Zeiten hält er für den gleich falschen Ansatz. Und er stellt ernüchert fest: „Alle politischen Farben sind abgeklappert. Wir brauchen ein anderes System.“

*Georg Otto*

# **Politische Jugend in Großenhain unter'm Hakenkreuz und unter Hammer und Sichel**

**Erinnerungen zum Jubiläumstreffens des Abiturjahrgangs 1947  
der Oberschule Großenhain am 28. 4. 2007**

Obwohl ich erst nach der Wiedereröffnung der Oberschule Großenhain im Herbst 1945 zum Abiturjahrgang 1947 gehörte – oder vielleicht auch deshalb – ist ein Rückblick auf die politische Seite unserer Jugendzeit – die jede/r irgendwie anders erlebte, auch für diejenigen nicht uninteressant, die mich erst danach – und dann nur kurz - kennen lernten. Als Schüler der Wirtschaftsoberschule in Riesa war ich Außenseiter. Dort war Unterricht auf Schmalspurbasis eines neuen Schultyps mit mangelhafter Lehrerversorgung mit 13 Wochenstunden. So überstand ich in Englisch und vor allem Mathe die 1 ½ Jahre bis zum Abitur nur am Tropf von Nachhilfe – bei den Lehrern, die als NSDAP-Mitglieder entlassen wurden. Das Abiturzeugnis erhielt ich eigentlich nur mit mehrfachem Augenzudrücken. Bei „ordnungsgemäßen“ Maßstäben hätten mir auch meine Einser in Sport, Geschichte und Erdkunde nicht helfen können. Im Gegensatz zu mir hatte ja die Klasse, in die ich 1945 hineinrutschte, vollen Unterricht, obwohl sie seit 1942/43 als Flakhelfer zum Schutze der kriegswichtigen Braunkohle-Hydrieranlagen von Ruhland eingesetzt war – am Vormittag Unterricht, nachmittags militärische Ausbildung und nachts oft Kriegseinsatz an den Flak-Geschützen.

Meine politische Entwicklung begann als Zehnjähriger im Sommer 1938 mit der Eingliederung in das Jungvolk: Der wöchentliche „Dienst“ wurde von mir kaum geschwänzt. Vielmehr genoss ich das Leben als Pimpf mit Sport, Geländespielen, Heim-Nachmittagen und Lagerfeuern in vollen Zügen. Ich hatte ja auch gute Vorbilder in den Gruppen- und Fähnleinführern, von denen drei mit auf der Gustav Schubert Straße wohnten. Dieter Hänsel, Peter Mehlhose, Gottfried Beier. Sie wurden schon ab Mitte des Krieges zur Wehrmacht eingezogen. Dieter Hänsel wurde schwer

verletzt, die beiden anderen kamen aus dem Krieg nicht zurück. Höhepunkte meines Pimpfenlebens waren zwei vierzehntägige Sommerlager, einmal am Kolm in der Dübener Heide und in der Sächsischen Schweiz. Zu diesem Lager marschierten wir mit dem Affen auf dem Rücken 10 km nach Merschwitz und fuhren von dort bis Bad Schandau mit dem Schaufelraddampfer elbaufwärts und hatten das Lager auf den Höhen über dem Kirnitschtal.

Herrschte in der Hitlerjugend für die 14-18-Jährigen und dem vorgeschalteten Jungvolk für die 10-14 Jährigen das Befehlsprinzip, so gab es in einer Frage ein Wahlrecht. Bei der Übernahme in die Hitlerjugend wählte ich gemäß meinem späteren Wunsch in der Kriegsmarine Wehrdienst zu leisten, die in Großenhain bestehende Marine-HJ-Schar. Hans Klein hatte diese Einheit aufgebaut. Sie war so etwas wie eine Elite-Gruppe unter Großenhainer HJ-Einheiten, zackig, aber auch kameradschaftlich. Der Dienst lief sachorientiert und ziemlich unideologisch ab. Das war auch in beiden Wehrrtütigungslagern (vormilitärische Ausbildung) der Fall. Das erste auf der Talsperre Kriebischstein mit dem Schwerpunkt Kutterrudern und das zweite 1944 auf der Halbinsel Hela mit Schwerpunkt Kuttersegeln und dem Befähigungsnachweis (C-Schein) selbständig eine Marine- HJ Einheit zu führen, also die Ausbildung in allgemeiner Seemannschaft zu leiten. Bei der Fahrt fuhr ich durch Teile des von Bombenangriffen zerstörten Berlins. Damals tobte die Abwehrschlacht gegen die Sowjets an den Grenzen von Ostpreußen, nur noch etwa 300-200 km von Hela entfernt.

Nach den Sommerferien übernahm ich die Einheit. Ein Jahr zuvor war bereits Hans Klein eingezogen worden und jetzt sein Nachfolger. Der Dienst lief im Sommer meist auf dem Jahn Sportplatz und mit Beginn des schlechten Wetters in „unserer“ Oberschule ab. Sport und alles was in Seemannschaft im Freien möglich war wie signalisieren mit Flaggen, gehörte zur Sommerarbeit, Morsen, Knoten, und Theorie zum Winterprogramm. Zum Rudern fuhren wir 2-3 mal im Jahr samstags nach Riesa an der Elbe und benutzten den Kutter der dortigen Einheit. Noch war nicht der ganze Jahrgang 1927 eingezogen. So hatte ich es neben Gleichaltrigen und Jüngeren auch noch mit Älteren zu tun – aber das klappt besser, als ich befürchtet hatte.

Mit dem nächsten Einberufungsschub im Spätherbst wurde ich zur Weiterführung der Einheit zum HJ-Bann abkommandiert, damals in der Wesnitzer Str. 1 untergebracht, heute Sitz der Volkshochschule und an die Gustav Schubert Str. angrenzend. So hatte ich einen kurzen Weg zur Dienststelle. Was hatte ich dort zu tun? Ich erinnere mich, dass es einen Berg von gesammelten Schiern gab, die auf Funktionsfähigkeit zu überprüfen und zu bündeln waren, ehe sie an die Ostfront geschickt wurden, wo sie wohl nie ankamen. Ende Januar erhielt ich den Befehl zur mehrtägigen Prüfung als Offiziersbewerber für die Kriegsmarine in Wien. Ob mich meine sportlichen Leistungen herausrissen oder ich die Mathe- Aufgaben, einfache Ortsbestimmungen, doch nicht ganz so schlecht bewältigte? Jedenfalls bestand ich die Prüfung und wartete auf baldige Einberufung zur Kriegsmarine.

Während der Fahrt nach Wien und beim Halt auf dem Bahnhof Dresden stand einige Gleise weiter ein offener Güterzug mit Häftlingen. Da ich noch nie etwas über Inhaftierung politischer Gegner oder von Juden gehört hatte, bildete sich bei mir die Vorstellung, dass es sich wohl um besonders schwere Kriminelle handle. Von der NS-Rassenpolitik bekam ich nur am Rande etwas mit, wenn ich bei meinen relativ wenigen Gängen in die Innenstadt an der Ecke Frauenmarkt-Dresdener Straße ab und an auf der Titelseite des dort ausgehängten „Stürmers“ las oder die Hetzbilder betrachtete, die keinen großen Eindruck auf mich machten.

Noch am Morgen nach dem Luftangriff auf Dresden kam der Befehl zum Hilfseinsatz. Mit einer Gruppe fuhren wir in den Raum von Radebeul und sollten eine Villa als Auffangstützpunkt für aus der Stadt Flüchtende einrichten. Noch herrschte großes Chaos und wir wurden erst mal in die Stadt geschickt uns im teilweise noch brennenden Dresden umzusehen. Dort stolperten wir durch rauchende Trümmerberge. An der Elbe geriet ich in einen Tieffliegerangriff. Schutz vor den MG-Garben boten die Gewölbe unter den Terrassen. Irgendwie erreichte ich den Einsatzort und leistete in der nächsten Woche Hilfsarbeiten bei der Betreuung der Flüchtlinge.

Zurück in Großenhain wurden Panzergräben ausgehoben. Mein Einsatz war zwischen Mülbitz und Zscheschen. Nach dem harten Winter kam sehr schnell

warmes Frühlingswetter und wir hackten und schaufelten mit freiem Oberkörper. Die Marine HJ löste sich auf, der Rest vom Jahrgang 27 und Teile vom Jahrgang 28 rückten bereits im Spätherbst zur Wehrmacht ein: Mitte März musste ich zum RAD-Reichsarbeitsdienst ins Lager Freitelsdorf bei Radeburg einrücken. Es war einmal zum Bau der Autobahn Berlin-Dresden eingerichtet worden. Statt Arbeit mit dem Spaten, gab es militärische Ausbildung mit Gewehr, Panzerfaust und Maschinengewehr. Hier traf ich einige Kameraden meiner Riesaer Schule, an der es noch Unterricht gab, nachdem ich zum HJ-Bann abkommandiert wurde.

Ende April geisterte das Gerücht durch das Lager wir sollten die Armee Wenk in der Schlacht um Berlin verstärken. Alle Vorbereitungen zum Aufbruch wurden getroffen. Doch statt nach Berlin marschierten wir Ende April/Anfang Mai in Richtung Tschechei und wurden von mit Panzern, Panzerschützenwagen und Geschützen voll ausgerüsteten Einheiten, darunter die SS-Division Totenkopf, überholt. Erst viel später erfuhr ich von den Plänen des Aufbaues der Alpenfestung, von der aus die Wiedereroberung Deutschlands erfolgen sollte. Inzwischen war diese aber schon in der Hand der Amerikaner. Ob an den Ausbau einer Festung Reichsprotektorat Böhmen und Mähren zwischen Böhmer Wald, Riesengebirge, Erzgebirge, gedacht war? Jedenfalls wurden alle kampffähigen Einheiten in diese Richtung zusammengezogen. Den Befehl der Heeresgruppe Mitte hatte Feldmarschall Schörner, einer der drei Empfänger des politischen Testaments Hitlers, das kurz vor dessen Tod außerdem an die Parteizentrale in München und an Großadmiral Dönitz als bestimmtem Nachfolger ging. Aus dem Buch von H.J. Fest über die letzten 100 Tage „Der Untergang“ erfuhr ich, dass viele meiner mehr schlecht als recht ausgebildeten Kameraden der RAD-Einheit, evtl. auch ich, das Leben einer Befehlsverweigerung General Wenks verdankten. Nach der letzten Lagebesprechung im Hitlerbunker im fast eingeschlossenen Berlin am 22. April befahl Marschall Keitel dem General Wenk, Hitler herauszuhauen und mit allen Kräften auf Berlin zu marschieren: Nachdem Keitel den Befehlsstand von Wenk zwischen Magdeburg und Potsdam verlassen hatte, erklärte dieser seinem Stab, wir halten einen Fluchtweg über Potsdam Richtung Westen offen und in Bezug auf Hitler: „Das Leben eines einzelnen ist jetzt nicht mehr von Bedeutung.“ Wenk

befehligte eine aus teils schon geflüchteten Einheiten bunt zusammengewürfelte Armee ohne Panzer, ohne Flak-Geschütze. Den Luftraum beherrschten sowjetische Tiefflieger.

Die letzten Kriegstage lagerten wir an der Grenze und suchten ständig im Wald Schutz vor sowjetischen Tieffliegern. Dort verschoss ich vor Zorn über den verlorenen Krieg und ohne in ihm zum Einsatz gekommen zu sein, meine Munition in einen Baum. Am 8. oder 9. Mai wurden wir beim Marsch an die Elbe im Raum Aussig von tschechischen Partisanen entwaffnet, trafen beim Marsch über das Erzgebirge mit russischen Truppen zusammen, die sich um die aufgelöste, deutsche Armee nicht kümmerten- Erst vor Pirna wurde der Marsch in die Heimat gestoppt. In einem Gefangenenlager wurde der Transport in den Osten vorbereitet. Dank dreier von mir genutzter „Zufälle“ (Drücken vor der Totalrasur als Schutz gegen Läuse und Krankheiten, Finden eines Schlosseranzugs eines ehem. Gefangenen der Deutschen) konnte ich auf dem Weg ins große Lager Hoyerswerda, einen Tag ehe sich dort die Lagertore schlossen, den dritten „Zufall“ nutzen, um der Gefangenschaft, für viele in den Tod (Typhus und Ruhr) und für viele noch Arbeitsfähige späteren Tod in den Bergwerken im Kaukasus, zu entgehen: Bei großer Hitze erlaubten die Bewacher, den Bewohnern von Strassgräbchen, Eimer mit Wasser auf die bewachte Wiese zu bringen. Einen etwa 16-Jährigen bat ich beim nächsten Mal mit zwei Eimern zu kommen; ich würde ihn in Zivil und mit vollem Haarschmuck erwarten. Das geschah und so konnte ich mit leerem Eimer an den Posten vorbei der Gefangenschaft und vielleicht einem vorzeitigen Tod entgehen. Später berichtete ein Riesaer Freund über die Lage im Lager Hoyerswerda.

Bis zuletzt und einige Zeit darüber hinaus war ich den uns gepredigten Idealen verbunden und war bereit mich voll dafür einzusetzen. Ich wäre stolz gewesen, als HJ-Führer am 20. April 1946 (Hitlers Geburtstag), mit 18 Jahren in die NSDAP aufgenommen zu werden. Gerade im Frühjahr 1945, in der Zeit des Endkampfes, schwankte ich mehrmals ob ich nicht meinen Vater wegen seiner militärischen Zweifel am Kriegserfolg, anzeigen müsste. Wenn er dies auch nicht nach außen verbreitete, so war es mir gegenüber das, was Wehrkraftzersetzung genannt wurde.

Erst ab Sommer 1945, auch unter dem Eindruck von Informationen aus den Nürnberger Prozessen, die ich am Volksempfänger verfolgte wie mein Vater vorher Feindsender hörte, darauf stand Todesstrafe, wankte mein NS-Weltbild. Es wurde mir bewusst, wie wir Jungen mit unserer Begeisterung für das Gute und Edle, das der Nationalsozialismus verkörpern sollte, für eine verbrecherische Politik missbraucht wurden, die bis in die Familien hinein zerstörerisch wirkte. Jetzt wurde mir auch klar: Es war kein Transport von Schwerverbrechern auf dem Dresdener Bahnhof, sondern Verlegung von Häftlingen aus östlichen Konzentrationslagern ins Reichsinnere. Später erfuhr ich aus Erinnerungen eines etwa gleichaltrigen Juden, dass in Auschwitz Mitte Januar im eisigen Winter eine Kolonne entkräfteter Häftlinge zum Marsch nach Gleiwitz aufbrach und die Überlebenden von dort Ende des Monats nach Buchenwald transportiert wurden. Noch funktionierte Dresden als verkehrspolitische Drehscheibe. Vielleicht war der junge Jude bei diesem Transport dabei.

Ab Herbst 1945 interessierte es mich wie es politisch weiterging. Ich stieß auf die LDPD, die Liberaldemokratische Partei Deutschlands. Ich glaube, dass ich schon damals, noch vor Eröffnung der Oberschule, die wohl erst im Spätherbst erfolgte, auf Christian Zeis traf. Jedenfalls war er für mich sehr wichtig bei der Erarbeitung und Festigung des liberalen, d.h. freiheitlichen Weltbildes. Wir arbeiteten in den folgenden Jahren eng zusammen, er als Jugendreferent für den Kreis und ich für die Stadt. Wir traten für eine freie Jugendarbeit in den Diskussionen in der FDJ ein, wo wir es hauptsächlich mit jungen Kommunisten zu tun hatten. Wir hatten einen schweren Stand, legte man doch bei uns jedes Wort auf die Waage und achtete auf jede Blöße. Eine Schwachstelle des herkömmlichen Liberalismus machte mir bald zu schaffen. Er konnte keine Antwort geben, warum er gleichzeitig Kapitalismus war und ist, dass der Wettbewerb, wie die Kontrahenten schlüssig darlegen konnten, unter Kapitalzwängen nach jeder Konzern- und Monopolentflechtung, wie sie nach dem Kriege angedacht wurde, erneut zum Kapital-Monopolismus führt. Im Winter suchte ich nach Antworten im „Kapital“ von Karl Marx. Ich weiß noch, wie ich mich, die Füße am Kachelofen, den Stuhl gekippt, Seite für Seite durchkämpfte und nach jeder Seite nicht mehr wusste, was ich gelesen hatte. Nach 100 Seiten gab ich auf.

Später las ich, dass es führenden Marxisten auch so ging: Liebknecht Vater, August Bebel, u.a., die nach 2 Seiten Marx an die frische Luft mussten. 20 Jahre später, geschult am Liberalsozialismus Silvio Gesells, konnte ich Marx verstehen und auch einige seiner Widersprüche erklären, die dafür verantwortlich waren, dass dieser Sozialismusversuch staatskapitalistisch scheiterte. Dabei hatte Marx auch liberalsoziale Pfeile im Argumentenköcher.

Verschiedene berufliche Überlegungen ließen sich nicht realisieren: Es gab keine Handelsschiffe mehr, und Manfred Lamm, der noch im Kriege bei der Handelsmarine in die Lehre ging, kam zurück. Förster, von meinem Großvater abgefärbt, war Fehlanzeige wie Landwirtschaftvolontär auf einem Gut. Die Forstämter wurden neu organisiert, die Güter aufgelöst. Von der Riesaer Wirtschaftsoberschule war keine baldige Eröffnung zu erwarten. Es blieb mir nichts anderes übrig als in die Oberschule Großenhain einzusteigen und zu versuchen Euren Vorsprung zu kompensieren. Politische Arbeit konnte ich mir daher eigentlich nicht leisten, zumal ja auch noch der tägliche Kampf ums Überleben zu leisten war. Hilfe beim Heranschaffen der nötigen Lebensmittel für die Familie – die Lebensmittelkartenration reichte ja hinten und vorne nicht. Zusätzlich zum Hausgarten musste ein Stück Land urbar gemacht und bearbeitet werden. Und ein bisschen Freizeit wie Singen im Jugendchor von Klaus Scheumann, ab und an Tanzen, im Sommer viel schwimmen und im Winter Schilanglauf auf den Feldern zwischen Kupferberg, Großdobritz und Wantewitz!

Bei Kommunal- und Landtagswahlen schnitten wir für die LDPD in Großenhain gar nicht so schlecht ab. Die Jugend-referate machten vor allem die Plakatwerbung. Unser Ehrgeiz bestand auch darin, höher als die SED zu plakatieren und möglichst weit in den Kreis hinein. Die entscheidende politische Weichenstellung erfolgte 1946 oder 1947 durch die Entdeckung zweier kleiner grüner Broschüren in der Seifertschen Buchhandlung in der Meißner Straße, die damals noch aus dem Westen eingeführt werden konnten: „Überwindung des Imperialismus“ von Karl Walker und „Sozialismus in Freiheit“ des Schweizer Liberalsozialisten Werner Zimmermann. Sie gaben mir die Antworten, die mir Karl Marx nicht geben konnte

und wiesen den Weg zur Überwindung des Kapitalismus in einer freien und sozial gerechten Marktwirtschaft, in der die Freiheitsideale des Liberalismus und die Gerechtigkeitsziele des Sozialismus vereint und für alle Menschen zu verwirklichen sind. Also nicht nur Freiheit für wenige Wohlhabende und soziale Ungerechtigkeit für die Mehrheit. Als Mittel dazu schlagen die Liberalsozialen u.a. vor, die Vormacht des Geldes vor der Arbeit durch ein umlaufgesichertes Geld aufzuheben, das auch dann noch investiert werden **m u s s**, wenn durch die dadurch bewirkte Kapitalvermehrung der Kapitalertrag – ob Mehrwert oder Zins genannt ist unwichtig – gegen null sinken muss und so die kapitalistische Ausbeutung der Arbeit in einer freien Marktwirtschaft überwunden wird. Das ist einer der wenigen Zwänge, die im Interesse der Freiheit aller in einer liberalistischen Ordnung nötig sind und sie gleichzeitig in eine sozialistische Verteilungsordnung umwandelt, in der alle Arbeitenden ihren vollen, nicht mehr durch Zins-Mehrwert gekürzten Arbeitsertrag erhalten: Alles für die Arbeit – nichts für das Kapital, das durch die Umlaufsicherung seine Herrschaft über die Arbeit verliert und zu einem willigen Hilfsmittel der Arbeit wird.

Zwei Dinge wurden mir bald klar. Einmal, dass die LDPD als liberalkapitalistische Partei ein ungeeignetes Instrument zur Verwirklichung der LIBERALSOZIALEN ORDNUNG – LSO war – weshalb ich ja später im Westen nie Mitglied der FDP wurde – und dass die sich bildende DDR, die sich nach sowjetischem Vorbild staatskapitalistisch verfestigte, nicht der richtige Ort dafür war, da sie noch weniger als der kapitalistische Westen eine freie Auseinandersetzung darüber zuließ, die sie früher oder später mit Hilfe der Staatsmacht ersticken würde. Ersteres führte zum begründet erklärten Austritt aus der LDPD und zum Eintritt in die westliche RSF – die Radikalsoziale Freiheitspartei. Letztere Überlegung dazu, nicht den Zeitpunkt für einen Absprung aus der SBZ zu verpassen. Das konnte leicht passieren.

Nach dem Abitur in Leipzig Sport und Geschichte zu studieren, schlug fehl. Zwar konnte ein proletarischer Ahnennachweis, aber nicht das „richtige“ Parteibuch ins Feld geführt werden. So ergriff ich die Gelegenheit als „Neulehrer“ von der Schulbank auf das Lehrerkatheder zu springen und unterrichtete nach den großen

Ferien 1947 eine fünfte Klasse in allen Fächern. Wie 1944 mit der Übernahme der Marine-Gruppe ging das besser als gedacht. Vormittags Unterricht, mehrmals in der Woche pädagogische Weiterbildung und politische Schulung. Und da eckte ich bei den Lehrerengenossen bald an. So auch in den Fragen der Ostgrenze. Diese Kritik wurde dem sowjetischen Stadtkommandanten hinterbracht, dieser begnügte sich den Schulrat May, der es in der NS-Zeit als Volksschullehrer fertig brachte nicht weiter aufzufallen und evtl. auch das Parteibuch umgehen konnte, und der nach 1945 Schulrat wurde, zu informieren. Dieser zog mich erst einmal für mehrere Wochen aus dem Verkehr. Weiterbildungskurs in Hellerau wurde mir verordnet.

Meine politischen Kontakte in den Westen blieben nicht unentdeckt. Der Austritt aus der LDPD, die immerhin eine der Parteien des Nationalen Blocks war, trug ebenfalls dazu bei und so wurde ich für mehrere Monate von der Militärpolizei beschattet. Als Beschatter bediente sie sich zweier Freunde, Eberhard Beier aus der Schubert Straße und Walter Seifert aus der Nachbarstraße, die einmal in der Woche, an unterschiedlichen Tagen und bei Anbruch der Dämmerung zur Berichterstattung im ehemaligen Landratsamt, dem Standort der Militärpolizei, erscheinen mussten. Bei unseren wöchentlichen Treffen tauschten wir die Fragestellungen aus, erkannten bald die Interessenrichtungen der Verhörenden und einigten uns auf die Informationen, die gegeben werden sollten. Dabei stellte sich der Walter, Siftel genannt, so „geschickt“ an, dass ihn die Offiziere der Militärpolizei als ersten laufen ließen, während der Eberhard Beier aus unserer Straße länger erscheinen musste.

In den Sommerferien 1948 ging ich über die grüne Grenze und besuchte ein vierwöchiges Sommerlager der Europa-Jugend am Steinhuder Meer. Das war unmittelbar nach der Währungsreform im Westen. Das Kopfgeld von 40 DM (?) reichte nicht lange und so blieb ich der einzige Teilnehmer. Mit dem Lagerleiter besuchten wir verschiedene politische Tagungen. Wieder zurück merkte ich doch, dass mir der Boden unter den Füßen allmählich zu heiß wurde. In der FDJ-Kreisleitung arbeitete Heinz Richter, einige Jahre älter und nach Entlassung aus westlicher Kriegsgefangenschaft in den Osten gegangen, der auch gute Kontakte zur SED hatte. Mit ihm gab es eine regen politischen Gedankenaustausch und

Informationen über den sich verstärkenden Druck gegen mich. Auch mein Vater, der inzwischen die Lehrlingswerkstatt an der nach der Demontage wieder aufgebauten, jetzt volkseigenen alten Webstuhlfabrik leitete, erhielt Winke von der Volkspolizei. Inzwischen – die Welle von Verhaftungen von örtlichen NSDAP-Funktionären bis hinunter zum kleinen Blockwart unserer Straße war längst abgeflaut – verschwanden aus meinem politischen Umfeld in letzter Zeit doch einige Freunde wie Günter Domschke aus dem alten A-Zug der Volksschule und ein jüngerer Mitarbeiter der Krankenkasse, dessen Namen ich vergessen habe. Mit beiden führte ich auch Gespräche über liberalsozialistischen Inhalte. In Dresden verschwand der Bezirksjugendreferent Gerhard Wagner, der auch liberalsoziale Schriften in der Partei weitergab, die das Landesjugendreferat, damals unter Wolfgang Mischnick, dem späteren langjährigen Fraktionssprecher der FDP im Bundestag, aus dem Westen besorgt hatte. All das führte dazu, dass ich mich Anfang Januar 1949 nach Westberlin absetzte.

Erst später, im Westen, erfuhr ich, dass die Liberalsozialisten in der SBZ/DDR systematisch verfolgt wurden. In Sachsen hatten etliche die NS-Zeit überstanden und wurden an der Weiterarbeit durch Inhaftierung gehindert. Walter Michl und Walter Mierisch aus Kamenz, saßen beide mehrere Jahre in Bautzen ein. Nach ihrer Entlassung gingen sie in den Westen. Walter Michl lernte ich in Berlin kennen und Walter Mierisch später bei den GRÜNEN. Eine Junggenossin aus dem Thüringischen verbreitete liberalsozialistisches Wissen bis zur Karl Marx Hochschule in Kleinmachnow. Sie erhielt wie Dr. Will Noebe, der die Bewegung in der SBZ aufbauen wollte, 25 Jahre von einem sowjetischen Militärtribunal, der eine in Workuta, die andere im Zuchthaus Hohenstein-Ernstthal. In der Regel wurden die Haftstrafen auf ca. 10 Jahre verkürzt. Viele andere Anhänger Silvio Gesells konnten die DDR noch rechtzeitig verlassen. Alles zeigte, dass mein Weggang nicht unbegründet war

An der neuen Freien Universität in Westberlin studierte ich ab Sommersemester Geschichte und Sport, trieb mich aber mehr bei den Volkswirten herum, und baute mit neu gewonnenen Freunden die LSH, die Liberalsoziale Hochschulgruppe auf,

die es immerhin auf zwei Studentengenerationen brachte. Brachen schon viele Kontakte zu Euch nach dem Abitur ab, weil ja auch jede/jeder eigene Ziele, oft außerhalb von Großenhain, verfolgte, so war ich wohl der erste unseres Abiturjahrgangs, der in den Westen ging. Später, es muss Mitte der 50iger Jahre gewesen sein, traf ich in der Straßenbahn Christian Zeis, der die DDR auch verlassen hatte und der, wie ich später erfuhr, in der FDP in Hessen aktiv wurde. Ich war Referendar an der Ernst Abbe Oberschule, wissenschaftlicher Zweig, in Neukölln. Bei schlechtem Wetter fuhr ich die ca. 12 km von Lichterfelde mit der Straßenbahn.

Meine Großenhainer Zeit, sowohl unter'm Hakenkreuz wie unter Hammer und Sichel, war für mich prägend. Ich erlebte zwei totalitäre Systeme, die ihre Ideen nicht in freier Diskussion, sondern nur unter Anwendung von Gewalt durchsetzen konnten. In dem einen war ich passiv Aufnehmender und insofern Opfer, das sich gegen die Aufnahme der NS-Ideologie nicht wehren konnte. In dem anderen versuchte ich ein wenig gegenzusteuern und einen Weg in eine freie wie soziale Zukunft zu gehen und anderen zu zeigen, solange das für mich persönlich vertretbar war. Liberalsoziale Kurse in Bautzen zu geben, war für mich nicht erstrebenswert.

Die kurze Zeit in der Oberschule Großenhain, so „wenig genügend“ ich sie auch abschloss, bildeten die Grundlage für eine Berufsausbildung, die es mir im „frei“kapitalistischen Westen ermöglichte, meinen Visionen zu folgen und für Jüngere an Voraussetzungen zu arbeiten, von denen aus sie in nicht zu ferner Zeit dass große Tabu zerstören können, das Kräfte des Kapitals noch um das Wissen über einen dritten, den liberalsozialen Weg, legen. Dass ich soweit kam, dabei haben zwei aus unserer Klasse mitgeholfen, Christian Zeis, von dem ich auf der ersten Wegstrecke nach dem Kriege viel lernte, und Walter Seifert, der mich zusammen mit Eberhard Beyer aus einer Klasse über uns, vor dem Zugriff der sowjetischen Militärpolizei durch sein mutiges Verhalten schützte; ihnen danke ich.

**GRÜNE REIHE NR. 3 \* Perspektiven  
ökologisch-sozialer Politik**

**Georg Otto**

**Warum der Marxismus  
scheitern mußte**

**Widersprüche zwischen Mehrwerttheorie -  
Grundlage der realsozialistischen Versuche**

**und der Geldtheorie von Marx -  
Basis eines Sozialismus in Freiheit ?**

**Eine Schriftenreihe aus liberal-sozialer Sicht**

# Georg Otto

## Zur Person des Verfassers.

Als 17-Jähriger erlebte der Verfasser den Zusammenbruch des Faschismus. Im Sommer 1945 konnte er sich von der faschistischen Ideologie freimachen. Die Freiheitsziele des Liberalismus wurden politische Leitziele, für die er aktiv in der LDPD - Liberaldemokratischen Partei Deutschlands eintrat. Sie wurden um die Grundwerte des Liberalsozialismus erweitert. Seine politische Arbeit fand ab 1947 unter Überwachung durch den Geheimdienst der Besatzungsmacht statt, was Anfang 1949 das Verlassen der sächsischen Heimat erforderte.

An der Freien Universität Westberlin gründete er mit Freunden die Liberalsoziale Hochschulgruppe. Nach der Wahl der Regierung Brandt-Scheel trat er, inzwischen Gymnasiallehrer in Hildesheim, der SPD mit dem Ziel bei, dem Scheitern dieser Regierung, die mit dem Anspruch der „Inneren Reformen“ eine Wende einleiten wollte, zu begegnen. Seine damaligen Diskussionen trugen den Titel: **Wird auch die Regierung Brandt-Scheel an der Währungsfrage scheitern.** Zusammen mit dem Widerstand gegen die Atomenergiepolitik der SPD führte dies 1977 zur Bildung der GLU- GRÜNE LISTE UMWELTSCHUTZ aus dem liberalsozialen Arbeitskreis, zunächst zur Kreistagswahl Hildesheim und 1978 zur Landtagswahl Niedersachsen.

Als Vorsitzender der GLU wirkte er an der Einigung der ökologischen Kräfte zur Europawahl 1979 und an der Bildung der Bundespartei DIE GRÜNEN mit. Durch das Eindringen altmarxistischer Gruppen in die grüne Partei wurden die Liberalsozialisten an den Rand der der Partei gedrängt. Erst die Überwindung dieser Vorherrschaft durch den GRÜNEN AUFBRUCH 1987/88, der von den Liberalsozialen unterstützt wurde, errang die Strömung selbst freiere Arbeitsmöglichkeiten. Das steigerte sich durch die WENDE in der DDR, die es Georg Otto nach 40 Jahren ermöglichte, liberalsoziale Positionen frei in der DDR zu vertreten. Mit der Annahme liberalsozialistischer Forderungen zur Zins-Geld- und Bodenpolitik durch die GRÜNEN in Sachsen-Anhalt im Sommer 1991 nehmen die Liberalsozialisten gestärkt den Kampf um die Durchsetzung einer ALTERNATIVE zu Bonn für das Wahlprogramm von BÜNDNIS 90/GRÜNE für 1994 auf.

Vorletzte Umschlagseite von  
GRÜNE REIHE NR. 3 / Perspektiven ökologisch-sozialer Politik  
Georg Otto

## Warum der Marxismus scheitern mußte

Widersprüche zwischen Mehrwerttheorie -  
Grundlagen der realsozialistischen Versuche  
und der Geldtheorie von Marx -  
Basis eines Sozialismus in Freiheit

**GRÜNE REIHE NR. 4 \* Perspektiven  
ökologisch-sozialer Politik**

**Georg Otto/Helmut Creutz**

**Ökologie und Ökonomie**

**Wirtschaft ist nicht alles,  
aber ohne gute Wirtschaft  
läuft vieles nur halb!**

**Eine Schriftenreihe aus liberal-sozialer Sicht**

# ALTERNATIVEN

Zeitschrift für eine ökologische, solidarische,  
basisdemokratische, gewaltfreie Gesellschaft

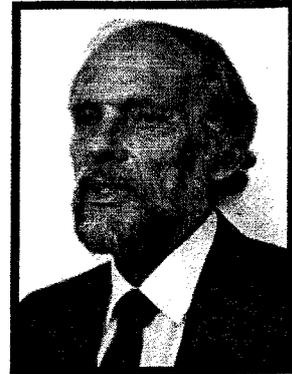
H 51542

Nummer 59

Spätherbst/Winter 2006/07

„Einen Menschen lieben heißt, ihm sagen: Du wirst ewig leben!“

Albert Camus



## Hans-Joachim Führer

\* 31. 7. 1915 † 30. 8. 2006

Hans-Joachim Führer ist am 30. 8. 2006 friedlich zu Hause verstorben.

Er war Sohn Silvio Gesells, vor allem aber auch sein Erbe in der Verbreitung der Idee der Natürlichen Wirtschaftsordnung. Bereits im Alter von zwölf Jahren hielt er in seinem humanistischen Internat in Letzlingen Vorträge über die Freiwirtschaft. Von 1934 bis 1938 arbeitete er in Argentinien in der von seinem Vater gegründeten Firma „Casa Gesell“. Den 2. Weltkrieg durchlebte er als Sanitätssoldat und Russischdolmetscher an der Ostfront, danach geriet er in französische Kriegsgefangenschaft.

Sein sehnlichstes Lebensziel war es, zu verstehen, weshalb sich die Menschheit in einer scheinbar ausweglosen Situation befindet: Warum wird die Freiwirtschaft, die doch ein relativ einfaches System darstellt, trotz der Schrecken der Zinswirtschaft nicht verwirklicht? Sind denn Ausbeutung, Kriege und Naturzerstörung nicht Grund genug, ein Geld einzuführen, das kein exponentielles Zinswachstum mit sich bringt?

Als Geschäftsführer des früheren Freiwirtschaftsbundes ließ ihm diese Frage keine Ruhe. Bis er eines Tages, einer Vision gleich, die für ihn stimmige Wahrheit entdeckte. Die Menschheit befindet sich, so seine Theorie, in einem Polarisationsprozess. Dem Zweig der Menschheit, der die Beziehung zu seinen Mitmenschen und der Natur pflegt und wertschätzt, aus Freude an allem Leben, steht ein Zweig gegenüber, der Geldgier und Machtstreben als höchste Priorität wählt. Wer hat das Sagen in unserer Welt? Natürlich die Machthungrigen – ihr Wille ist es ja zu beherrschen.

Hans-Joachim Führer war kirchenkritisch erzogen, erlebte 1948 eine starke Hinwendung zum Christentum, ließ sich 1962 von Prof. Dr. Dr. Ude katholisch taufen und war seitdem von einem tiefen christlichen Glauben geprägt. Er blieb nicht bei seinen erschreckenden Erkenntnissen stehen, sondern war der festen Überzeugung, die Menschheit befände sich – gerade in den heutigen Tagen – kurz vor einem biblischen Umkehrprozess: Die Mehrheit der Menschen, die Lebens-Liebenden würden sich zusammenfinden und das Ruder unseres Planeten in die Hand nehmen.

Unermüdlich war sein Wille in den letzten Jahren seines Lebens, die verschiedenen Glaubensgemeinschaften und Gruppen, die sich für soziale Gerechtigkeit und andere Lebens-bejahende Belange engagieren, zusammenzuführen, um sie zu gemeinsamem Wirken zu gewinnen.

Hans-Joachim Führer hat eine Fachübersetzer-genossenschaft in Stuttgart gegründet und bis 1976 geleitet, die im Kleinen effiziente Team-Fähigkeit statt Machtspiele in die Tat umgesetzt hat. Sein Ziel, für die gesamte Menschheit nicht nur eine Verdolmetschung ihrer Sprachen zu bewerkstelligen, sondern auch ihrer Ideale, werden nun diejenigen weiterführen, die sich von seinen vielen sehr lebendigen Vorträgen, Artikeln und seinem Buch „Friedensfalken“ inspirieren ließen.

**Hans-Joachim Führer, wir danken Dir für Dein Lebenswerk!**

Sylvia Führer (Tochter) und Anselm Rapp (Neffe)